

Buchbinder = Zeitung.

Organ zur Vertretung der Interessen der Buchbinder, Portefeuille-, Album-, Etuis-, Cartonnagen-Arbeiter, Finierer etc. und deren Hilfsarbeiter.

Erscheint wöchentlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder 0,75 Mark pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonniert bei allen Zeitungs-Expeditionen, sowie in der Expedition: G. Schieffel, Berlin S., Wasserthorstr. 64, III. Inserate pro 3spaltige Petitzeile 20 Pfg., für Verbandsangehörige 10 Pfg.

Nr. 9.

Berlin, Sonnabend den 27. Juni 1885.

I. Jahrg.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juli beginnt ein neues Quartal der

„Buchbinder-Zeitung“.

Wir ersuchen daher das Abonnement rechtzeitig erneuern zu wollen, damit in der Lieferung Unregelmäßigkeiten vermieden werden.

Die „Buchbinder-Zeitung“ kostet pro Quartal bei wöchentlichem Erscheinen 0,75 M. ohne Zustellungsgebühr. Bei Zusendung unter Kreuzband 1,15 M. Man abonniert bei allen Postämtern (X. Nachtrag der Zeitungspreislifte für 1885 unter 980a), Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen, sowie in der Expedition, Berlin S., Wasserthorstr. 64, III.

Gleichzeitig ersuchen wir um baldige Einzahlung der Abonnements- und Inseratengelder.

Alle Verbandsgenossen bitten wir, nach Kräften für Ausbreitung unseres Organs thätig sein zu wollen, um hierdurch für unsere Bestrebungen immer mehr Freunde zu gewinnen, dem Verbands die größtmögliche Ausbreitung zu sichern.

Wir ersuchen unsere Verbandsgenossen und Freunde aber auch, für die „Buchbinder-Zeitung“ durch rege Mitarbeiterthätigkeit wirken zu wollen, je reichhaltiger, vielseitiger und gebiegener der Inhalt unseres Blattes ist, umso mehr wird es die Achtung aller Berufs-genossen erwerben, umso bessere Dienste wird es der Gesamtheit leisten. Thue daher Jeder nach besten Kräften seine Pflicht.

Redaktion und Expedition.

Herbergswesen.

x. Die jetzt in vielen größeren Städten geplante und zum Theil schon durchgeführte Errichtung von Centralherbergen lassen es uns geboten erscheinen, an dieser Stelle die Motive zu diesem Vorgehen den Kollegen vor Augen zu führen und den Nachweis zu bringen, wie ernst es den einzelnen Fachvereinen mit Besserstellung ihrer Mitglieder in allen Lebenslagen ist.

Früher, vor Bestehen der Fachvereine, waren es zum Theil die Innungen, welche sich mit Regelung des Herbergswesens befaßten, jedoch in den meisten dieser Institutionen ging durch vielseitige Bevormundung der Zugereisten, und durch Unfähigkeit bei Gewährung von Unterstützungen, diesen das Interesse an jenen Vereinigungen verloren, sie zogen es vor, anstatt unter moralisch sich gewaltig spreizenden Altgefellen, und mehr nach äußeren Schein als innerer Qualität urtheilenden Innungsmeistern zu verkehren, in zweifelhaften Lokalen sich „frei als Mann“ zu fühlen und zu leben. Daß Aussterben der Innungen nun und der damit verbundene Rückgang dieser Innungs-herbergen wäre nun wohl der geeignetste Zeitpunkt

für die Arbeitervereinigungen gewesen, diese Sache in die Hand zu nehmen. Allein es waren eben zu jener Zeit diese Vereinigungen kaum oder noch gar nicht entstanden, und waren bei ersterem Falle erst näherliegende Fragen zu behandeln, so daß hierdurch eine Durchführung des auch schon damals mehr oder minder gefühlten Bedürfnisses unterer jetzt in so erfreulichem Aufschwunge begriffenen Fachvereinsbewegung übrig blieb.

Das damalige Unvermögen unserer Vereine und der erwähnte Rückgang der Innungen ließen nun einen dritten Interessenten an dieser Sache, den sogenannten Christlichen Vereinen unter der Protection des Ruderthums, den Zeitpunkt als gekommen erachten, ihre Pläne und Spekulationen zu verwirklichen und so entstanden nun die Christlichen Herbergen oder auch Herbergen zur Heimath. Sehen wir nun, inwieweit diese zur Herberge und zur Heimath für unsere reisenden Kollegen werden.

Wir geben gerne zu, daß es den Gründern dieser Anstalten zum Theil auch damit Ernst gewesen ist, der Noth der Wandernden möglichst zu steuern und ihnen für wenig Geld das zu bieten, was sie zur nöthigen Lebens-Nahrung und Nothdurft bedürfen. Allein zweierlei ist es, was diese frommen Wünsche illusorisch macht: 1. Die vollständige Unkenntnis der wirklichen Bedürfnisse der reisenden Kollegen, in welcher Unkenntnis gerade diese Mäcker und Protectoren dieser Anstalten ganz Erstaunliches leisten, und 2. die Ausführung ihrer Bestimmungen in den Händen dritter Personen, welche, ohne jedwede Kontrolle, im Despotismus Unglaubliches leisten.

Wenn z. B. von den betreffenden christlichen Vereinen einem aller Baarmittel gänzlich beraubten, welcher vielleicht schon zwei, drei Tage die Magenfrage auf die allerungenügendste Art und Weise erledigt hat, ein Gebetbuch oder ein Neues Testament in die Hand gedrückt wird, so kann man wohl behaupten, daß die Bedürfnisse der reisenden Kollegen von jener Seite vollständig verkannt werden und unbeachtet bleiben.

Es ist doch jedenfalls sonnenklar, daß einem Mann mit hungrigem Magen die Lektüre eines Gebetbuches oder einer Bibel wenig Interesse abgewinnen kann, der Betreffende wird eben, was meistens der Fall ist, diese „Unterstützung“ zum „erheitenden Objekt“ machen und über das Lächerliche dieser Gaben sich lustig machen, unserer Ansicht nach auch mit Recht. Wenn die edlen Geber und Stifter oft wüßten, welcher Allotria und Spott mit diesen heiligen Büchern getrieben wird, es läme ihnen ein gelindes Grauen an, allein es genügt auch nicht, wenn man einem Hungernden statt leiblicher Speise geistige reicht und damit glaubt, genügen zu können. Alte Weiber können wohl noch an derartigen Artikeln Gefallen finden, bei jungen, leichtlebigen Menschen wäre es jedenfalls besser, wenn derartige Geschenke unterblieben, denn diejenigen, die wirklich noch etwas Glauben und Religion haben, werden durch die provozirten Spötter ebenfalls auf deren Standpunkt gebracht, die Sache, die man fördern wollte, hat man dadurch untergraben.

Der Einwurf, der oft gemacht wird, die Frequenz dieser Herbergen sei deshalb so stark,

weil die meisten der dort Verkehrenden an diesen christlichen Geschenken und den Morgen- und Abend-Andachtsübungen Gefallen finden, ist lächerlich, der einzige Grund ist darin zu suchen, daß durch das Kapital, welches diesen Herbergen voransteht, wirklich billige Schlafpreise angesetzt sind, es heißt hier auch: „Die Masse muß es bringen.“ Gerade deshalb, weil viele den Andachtsübungen nicht anwohnen wollen, verlassen diese zur betreffenden Zeit das Lokal oder — werden herausgeschmissen. Jeder der gereift ist und auf jenen Herbergen verkehrt hat, wird bezeugen, daß dies thätlich sich so verhält.

Ein Hauptpunkt jedoch, weshalb oft die auf ganz guten Absichten errichteten Herbergen nicht die gewünschte Sympathie finden, ist in der grenzenlosen Gefühllosigkeit und Ausbeutungssucht der sogenannten Herbergsväter zu suchen.

Derselbe Mann, der soeben noch mit verklärtem, nach Oben gerichteten Blick die Andachtsübungen geleitet, dessen Lippen überfließen von christlicher Nächstenliebe und Mildthätigkeit, derselbe weist ganz gewiß den Bedauernswerthen, dem auch nur ein Pfennig am Schlafgeld fehlen sollte, mit kurzen, groben Worten die Thüre, ihn womöglich mit spöttischen Worten auf den verweisend, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt und der auch wohl ihn diese Nacht ein Lager finden lassen werde.

Eine jede kleine Hülfeleistung dieser Despoten muß der Reisende mit klingender Münze belohnen, erküht sich einmal ein „Bruder“, denn „Brüder“ sind sie trotzdem, für sein gutes Geld auch eine menschenwürdige, respektirende Behandlung zu beanspruchen, er wird bald belehrt sein, daß alle Lumpen sind und als solche auch behandelt werden.

Durch alle diese Mißstände veranlaßt, ging man in den einzelnen Vereinen nun daran, Centralherbergen mit dem Verkehr der in Arbeit stehenden Kollegen dortselbst zu errichten. Als erstes Hauptaugenmerk ist hier die Kontrolle der Beherbergung durch die Kollegen selbst zu nennen. Hauptgedanke war den Förderern dieser Institution: den auf der Reise befindlichen Kollegen durch Heranziehen ins eigene Verkehrslokal mit Rath und That zur Hand gehen, in ihnen durch den Verkehr mit uns das Gefühl der Selbstständigkeit zu wahren und zu erhalten.

Hier heißt es nicht: Wo kommst Du her, wo gehst Du hin? die Frage ist einfach: Bist Du Kollege? Und dann ist er aufgehoben, ist unter uns, ohne sich irgend je den Launen und Spekulationen eines jener Blutsauger unterwerfen zu müssen. Hier findet er auch seine Fachzeitungen und andere Arbeiterblätter, auch geistigen Bedürfnis ist vollauf Rechnung getragen, er hat nicht nöthig, seine mühsige Zeit mit Kartenspiel u. zu vertreiben.

Es bleibt nun nach dem dankenswerthen Bemühen der vereinigten Fachvereine auch zu wünschen übrig, daß die Kollegen von dem Gebotenen Gebrauch machen, und falls dieselben durch dieses Institut Arbeit erhalten, sich dann der geschaffenen Organisation anschließen. Ebenso ist es auch zu wünschen, daß die in Arbeit befindlichen Kollegen recht häufig dort verkehren, damit wir auch ein Heim, eine wirkliche „Herberge“ besitzen.

Einer Abhandlung über „Das Recht auf Arbeit und seine Verwirklichung“ von Professor Witte entnehmen wir folgende Äußerungen über

Die moderne Maschine.

Die moderne Maschine ist der tiefste Grund, auf welchem die völlige Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse bei den Kulturvölkern vor sich geht. In ihr erkannten wir die mächtige Waffe, durch welche das Gelpent der Ueberbevölkerung verhehrt worden ist. Sie ist aber auch der wesentlichste Grund des heutigen wirtschaftlichen Mißbehagens. Denn es ist durchaus erklärlich und liegt nothwendig in der Natur der Sache, daß die Völker den unermesslichen Reichtum, welcher ihnen durch die modernen Erfindungen alle Tage in den Schoß geworfen wird, noch nicht in der rechten Art zu gebrauchen wissen. Und der Mißbrauch erzeugt das, was wir mit Ueberproduktion bezeichnen. Nur diesen Mißbrauch also gilt es zu verhindern, damit die Menschheit wirklich durch die Maschine von der übermäßigen, knechtenden körperlichen Arbeit und von der drückendsten Form der Sorge ums Dasein entlastet werde.

Unter allen sozialen Krankheits-Erscheinungen unserer Zeit ist nun die verhängnisvollste der Mangel an Arbeitsgelegenheit. Daß dieser auf die Maschine zurückzuführen ist, wird heute wohl kaum noch bezweifelt. Denn die wesentliche Wirkung der Maschine ist eben die, daß sie die menschliche Arbeit spart, daß sie mehr Arbeit leistet, als sie selbst Arbeit kostet. Jede neue Maschine macht eine Anzahl von menschlichen Arbeitskräften überflüssig, und die Gesellschaft weiß nicht, wie sie diese Kräfte unterbringen soll. So hat die Maschine die Frage nach dem Rechte auf Arbeit zwar nicht erst geschaffen, aber doch zur brennendsten Tagesfrage gemacht. Und durch die Maschine muß die Frage auch gelöst werden.

Inwiefern also wird die Maschinenkraft gegenwärtig von den Kulturvölkern unrichtig verwandt und mißbraucht? Ich antworte: die Gesellschaft bevorzugt die Maschine vor dem menschlichen Arbeiter. Denn sie belastet den Menschen mit Steuern und läßt die Maschine steuerfrei.

Um diesen Vorzug voll zu würdigen, wollen wir uns die Maschinen vorstellen unter dem vielgebrauchten Bilde von Sklaven. Die im deutschen Reich thätigen Maschinenkräfte betragen etwa 5 Millionen Pferdekraft; da nun eine Pferdekraft etwa der Arbeitsleistung von 24 Menschen entspricht, so stellen die Maschinenkräfte des deutschen Reiches etwa 120 Millionen Sklaven von der Arbeitsleistung eines Mannes dar.

Das wesentlichste Merkmal dieser Sklaven ist ihre außerordentliche Bedürfnislosigkeit. Jeder verzehrt täglich etwa 1 Kilogramm Kohle — der eine etwas mehr, der andere etwas weniger — und einige Tropfen Del. Für eine so geringe Naturalverpflegung tritt er, ohne für sich irgend welche weiteren Ansprüche zu machen, rückhaltlos in den Dienst seines Herrn, des Kapitals. Ja, er verwaht so vollständig mit dem Kapital, daß er selbst einen Theil von ihm ausmacht.

Dieser Sklave also nimmt dem freien, menschlichen Arbeiter einen Theil seiner Nahrung ab. Alle die Arbeiten, welche er besser und billiger liefert, als der Mensch, werden ihm übertragen. Dagegen verbleiben dem Menschen alle diejenigen Arbeiten, für welche die Maschine kein Geschick hat, oder welche der Mensch billiger liefert, als die Maschine. Vor allen Dingen bleibt ihm immer eine Art Beaufsichtigung, Wartung und Pflege der Maschine.

Nun giebt es aber sehr viele Arbeiten, welche der menschliche Arbeiter ebenso gut und ebenso billig liefern könnte, wie die Maschine. In jedem industriellen Unternehmen, in jeder größeren, oft schon in einer mittleren und in einer kleineren Landwirtschaft handelt es sich darum, ob man gewisse Verrichtungen durch den Menschen oder durch die Maschine ausführen läßt, und dann wieder, ob man eine größere oder kleinere Maschine beschafft, eine einfachere billigere, welche dem Menschen noch verhältnismäßig viel Arbeit zu thun übrig läßt, oder eine zusammengefügtere und theuere, welche selbst vollkommene Arbeit liefert und dafür weniger menschliche Arbeitskraft erfordert.

In diesen unzahligen vielen Fällen giebt die Steuerfreiheit der Maschine den Ausschlag zu ihren Gunsten. Für den Menschen muß der Arbeitsherr in seinem Lohne auch noch die Steuern an Staat, Gemeinde u. s. w. bezahlen. Er muß sogar an Steuern für jeden Mann viel mehr zahlen, als ihm der ganze Unterhalt des Maschinenklaven kostet. Er wird also in allen zweifelhaften Fällen die Maschine vorziehen. Ja er wird und muß bei genauer Rechnung sie sogar in den Fällen bevorzugen, wo, wenn die Steuern in Abzug gebracht werden, der Mensch etwas billiger arbeiten würde, als die Maschine. Er wählt die an sich theurer arbeitende Maschine, weil er durch sie an Steuern so viel spart, daß er mit Einrechnung dieser Ersparniß einen kleinen Gewinn hat. Es wirkt sonach die Steuerfreiheit der Maschine darauf hin, daß weniger Menschen ihren Unterhalt finden, als in der Natur der Sache begründet ist. Die Zahl der auf diese Weise brotlos werdenden Arbeiter läßt sich zwar auf keine Weise ermitteln, aber ich schätze sie beträchtlich hoch.

Die künstliche Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft ist aber auch nicht einmal von der materiellen Seite betrachtet für die Produktion vorteilhaft. Denn sie hat zur Folge, daß nicht die billigste Produktionsweise zur Geltung gelangt, sondern eine etwas theurere, welche sich nur darum billiger stellt, weil durch sie Staat und Gemeinde um ihre Steuern gebracht werden.

Aus Leipzig

geht uns folgendes Schreiben mit dem Ersuchen um Abdruck zu:

In Nr. 8 der „Buchbinderzeitung“ wird die Zeitungsfrage in einem Artikel besprochen, welcher sich hauptsächlich auf die Begebenheiten im Leipziger Fachverein und die Stellung desselben zur Zeitungsfrage bezieht.

Um den Kollegen Deutschlands Aufklärung zu geben, will ich die Begebenheiten, soweit sie sich auf die Zeitung beziehen, erläutern, von der Gründung des Vereins bis heute.

Schon im Anfang hatte der Verein die Sympathie der älteren Leipziger Kollegen nicht, doch allmählig gewann er an Mitgliederzahl, und war der Besuch der Versammlungen ein guter; in der letzten Zeit ist es jedoch anders geworden. Durch persönliche Reiberei und durch das Entgegenarbeiten gegen die Bestrebungen der Leipziger Kollegen hat sich der Verein so diskreditirt, daß der Besuch der Versammlungen nicht höher steigt, als auf 20—30 Mann.

Im ersten Vierteljahr seines Bestehens erkannte der Verein schon, daß die Zeitung ein vortreffliches Agitationsmittel zur allmählichen Heranziehung der indifferenten Kollegen sei. Der Verein wurde, laut Beschluß der Generalversammlung, Herausgeber der Zeitung, die redaktionellen Arbeiten besorgte die Preß-Kommission.

Durch diese Thatfachen wurde der Verein Interessent der Zeitung, und es war diesem Interesse entgegengearbeitet, sobald ein Mitglied gegen die Zeitung etwas unternahm. Die Kongressfrage wurde auch im Fachverein lebhaft diskutiert, und gab man sich keinerlei Illusionen hin über unseren Beitritt zum Verband. Der Fachverein war gesonnen, sich vertreten zu lassen, die Delegirten waren bereits gewählt, die Generalversammlung hatte in Betreff der Zeitung beschloffen, dieselbe hoch zu halten, als uns von Seiten eines Rechtsanwalts befristigt wurde, daß die Beschickung des Kongresses den Verein strafbar mache, daß derselbe seine Existenz gefährde. Die Art der Einberufung schon schloß Leipzig ab.

Der Art der Einberufung entsprach auch der Verlauf des Kongresses. Ein Institut, welches der Gesamtheit nützen soll, muß auch die Beteiligung der Gesamtheit zulassen, und dies Prinzip hat der Kongreß nicht beherzigt. Zwei Länder sind ausgeschlossen: Baiern und Sachsen. Dieselben hätten sich betheiligen können, sobald die Reiseunterstützung von den geistigen und materiellen Zwecken getrennt wurde. Es war dann eine zentralisirte Organisation möglich, und der Zweck wurde eben auch erreicht. Es ist nicht die Schuld der Kollegen, daß die betreffenden Landesgesetze so

lauten, sie haben dieselben nicht gemacht, und wenn dem Schreiber des Artikels in Nr. 8 es selbstverständlich war, daß die Abstimmungen so ausfallen würden, wie sie es thatsächlich sind, so ist es für mich ebenso selbstverständlich, daß die betreffenden Delegirten das Wohl der Gesamtheit nicht vertreten haben.

Die Stellung, welche der Fachverein dem Verband gegenüber einnimmt, gleicht der Stellung der beiden Zeitungen. Es würde von Prinzipuntreue zeugen, wollten die Leipziger Kollegen den Verband bekämpfen. Der Verband und der Leipziger Verein verfolgen einen Zweck, die Ziele sind die gleichen, und ich kann mir das Verhältniß nicht anders denken, als gegenseitig sich entgegenkommend und sich unterstützend.

Und ebenso soll es mit den Zeitungen sein. Es sind beide Arbeiter-Fachorgane, und wenn sich die Einleitung des Artikels auf die neuesten Beschlüsse des Fachvereins bezieht, so kann ich bloß konstatiren, daß an dem betreffenden Abend, als der Beschluß gefaßt wurde, 20—25 Mitglieder anwesend waren, und nur durch eine Schiebung war es möglich, daß der Beschluß überhaupt gefaßt werden konnte; die Kollegen Deutschlands werden es wohl glauben, daß für die 1200 Buchbinder Leipzigs der Beschluß der 20 nicht maßgebend ist.

Der Kampf, wie er in dem Artikel in Aussicht gestellt ist, würde mich betrüben, und fordere ich die Verbandsmitglieder Deutschlands auf, sich damit nicht einverstanden zu erklären.

Der Verband hat in Preußen noch ein großes Agitationsfeld in den östlichen und westlichen Provinzen, und wenn der betreffende Herr durchaus kampfesmutig ist, so soll er den Kampf eröffnen gegen die Indifferenten und den Kampf weit entfernen von denen, welche nach einem Ziele streben. J. S.

Wir haben der Bitte unseres Leipziger Kollegen Genüge geleistet, obgleich er in seinen Äußerungen Punkte berührt, welche mit der Zeitungsfrage in einem direktem Zusammenhange nicht stehen. Wenn sich der Schreiber gegen Beschlüsse des Kongresses wendet, als seien dieselben gefaßt ohne Rücksichtnahme auf die Interessen und die Lage der Gesamtheit der deutschen Buchbinder, so scheint er uns in dem verhängnisvollen Irrthum befangen, daß sich diese Gesamtinteressen nur vertreten lassen unter ganz besonderer oder alleiniger Berücksichtigung sächsischer Verhältnisse. Wenn der Herr für seine Leipziger Kollegen die Verantwortlichkeit für die dortigen Landesgesetze ablehnen zu müssen glaubt, so ist es doch jedenfalls etwas viel verlangt, daß alle Anderen, der mißlichen Verfassung eines Landes wegen, auf einen großen Theil ihrer Bestrebungen verzichten sollen. Auf die Idee der Leipziger, „Theilung des Verbandes“, noch einzugehen, halten wir für unzutraglich. Aber darin theilen wir die Ansicht des Einlenbers: die beiden Organisationen dürfen nicht gegen einander, sondern müssen mit einander marschiren.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Eingegangen von Offenbach a. M. 10 M., Köln 6,25 M., Erfurt 5 M., Altenburg 10,50 M., Gotha 2,25 M., Kiel 3 M., Hamburg 30 M. Bauermann.

Kartellverband.

Eingegangen von Bremen 3,53 M., Dortmund 1,61 M., Erfurt 1,92 M., Frankfurt a. M. 8,06 M., Gotha 2,85 M., Graz 1,10 M., Hamburg 9,30 M., Hannover 8,56 M., Köln 1,86 M., Leipzig 32,24 M., Posen 0,56 M., Magdeburg 2,92 M., München 4,22 M., Osterwieck a. S. 0,37 M., Reutlingen-Tübingen 1,55 M., Stettin 1,86 M., Stuttgart 14,88 M., Schwerin 0,87 M. Bauermann.

Correspondenzen.

r. Berlin. Herr Fried, Leipzigerstr. 59, Inhaber einer Buchbinderlei, welcher neuerdings eine größere Masse von Einbänden für die Langenscheidtsche Buchhandlung herzustellen hat, bietet seinen Arbeitern einen Lohn, wie er schmachvoller jeden-

falls noch nicht dagewesen ist. Fast sträubt sich die Feder, die Thatfachen mitzutheilen, und doch ist es unsere Pflicht, die Wahrheit an das Licht der Oeffentlichkeit zu ziehen. Es handelt sich um Oktavhalbfrauzbände à 52 Reichspfennige (Schillerformat, 40 Bogen stark „elegant“ Ausstattung). Die Alfordlöcher sind folgende: Feste 1000 Bogen mit Vorsatz 0,25 M., 100 Halbfrauzbänden mit Blattlederriemen und incl. Schärzen 2 M., 100 Stück fertig machen, Bücher runden, Abpressen und kapitalen und Einhängen 3 M. — Zum Drehen der Drahtstetmaschine wird ein Buchbinder verwendet und zwar aus dem Grunde, weil derselbe für 7 M. arbeitet, während Herr Fried einem Arbeitsmanne wenigstens 3 M. zahlen muß. Wir theilen diese Thatfachen zu Nutz und Frommen aller Kollegen mit, damit das Weichen nicht länger im Verborgenen blühe. Daß Herrn Fried, obgleich er nicht Buchbinder ist, bei solchen Löhnen nicht die Schamröthe ins Gesicht steigt, ist zu verwundern. Herr Fried selbst soll aber nicht aus den Wolken fallen, wenn sich die Oeffentlichkeit von jetzt ab etwas mehr mit ihm beschäftigt, als ihm selbst lieb ist. Die Einigkeit der Kollegen wird hier hoffentlich sehr bald ein kräftiges Veto sprechen.

— Montag, den 22. d. M. tagte hier unter dem Vorsitz des Kollegen **U n g e** eine öffentliche Albumarbeiter-Versammlung, welche sich mit dem von einer früher hierzu gewählten Kommission ausgearbeiteten Minimaltarif beschäftigte. Der rege Besuch zeigte, daß die Berliner Albumarbeiter ein großes Interesse an der Hebung der so tief darniederliegenden Albumfabrikation, besonders in Bezug auf die Arbeitslöhne, haben. Referent, Kollege **M e h n e r t**, beleuchtete in einer beifällig aufgenommenen Rede die durch die planlose Produktionsweise hervorgerufenen Mißverhältnisse. An Stelle dieser schönen Branche hat jetzt vielfach durch die Schundproduktur eine sogenannte Schundproduktion Platz gegriffen, welche auf alle Fälle zu bekämpfen ist; ein probates Mittel hierzu wäre der Tarif. Die vielerwähnte Ansicht: „Bei einer Preiserhöhung könnten wir mit Amerika nicht mehr konkurriren“, bezeichnet Redner als eine leere Redensart, denn erstens werden sich in Amerika keine Arbeiter finden, die für ein Butterbrot arbeiten, und zweitens wird bei einer Preiserhöhung der Schund allmählich verschwinden, was die amerikanischen Kaufleute auch wünschen, denn es ist in letzter Zeit Waare geliefert worden, die den Namen „Album“ nicht mehr verdient. — Um die unregelmäßige Arbeitszeit einigermaßen ins Gleichgewicht zu bringen, müßte man auch auf einen reduzierten Normalarbeitsstag hinwirken. Jedoch meint der Referent, solle man von der sofortigen Lösung dieser Frage jetzt Abstand davon nehmen und die ganze Kraft an die Durchführung des Minimal-Afford-Tarifs wenden. Es wird sofort in die Spezialdiskussion eingetreten, in welcher der Tarif eine wesentliche Aenderung erfährt. Verschiedene Redner wünschten allerdings in einzelnen Punkten eine Erhöhung der Vorlage, aber um die Möglichkeit der Durchführung nicht zu erschweren, hat man es vorläufig bei den Sägen gelassen. — Nach Beendigung der ersten und ungestörten Spezialdiskussion, beschloß die Versammlung, in nächster Zeit eine Besprechung dieser Angelegenheit mit Einladung der Fabrikanten. — Zum Schluß gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Die heute, den 22. d. cr., tagende Versammlung der Albumarbeiter giebt der Lohnkommission zur Durchführung des Minimal-Afford-Tarifs ihre Zustimmung und verspricht derselben thatkräftige Unterstützung!“ — i. —

r. Versta. Eine Arbeiterversammlung in Gestalt eines Gottesdienstes!!! Dies ist das Neueste was in der Metropole Deutschlands im Jahre 1885 die Dunkelmänner ins Werk setzten. Fast wäre man geneigt, dies Faktum für die Ausgeburt einer krankhaft erregten Phantasie zu halten, wenn es eben nicht ein Faktum wäre. Ende voriger Woche versandte der „Christliche Verein junger Männer“ Zirkulare „an die Herren Gehülften“ einer großen Anzahl von Buchbindern, um sie zu einer Versammlung für Buchbinder einzuladen, wo sie mit einem Vortrage: „Licht- und Schattenseiten des Buchbinderhandwerks“ regalist werden sollten. Die wunderbare Raterei, daß ein vollständig unter päpstlichem Einfluß stehender Verein es wagt, an die Berliner Arbeiter heranzutreten, erregte begreiflicherweise die größte Verwunderung, doch: „Das Unzulängliche, hier wird's Ereigniß“, das Schauspiel ging wirklich von Station und wird denen, von unseren Kollegen, welche, wie der Verichteratter dieses Blattes, demselben anwohnten, eine bleibende Erinnerung, ja ein nie verriegelnder Quell der Heiterkeit bleiben. In einem an den Wänden mit

Bibelsprüchen reichlich versehenen Saale wurde die Versammlung mit dem Gesang eines religiösen Liedes eingeleitet, worauf Herr **L ü t t m a n n**, Buchbindermeister (rechte Albumfabrikant) einen kurzen und zugleich dürftigen Auszug aus der Geschichte unseres Handwerks zum größten Theil vorlas, um das obengenannte Thema jedoch merkwürdiger Weise herumzuringen, denn seine darauf bezüglichen Aeußerungen waren erstens betreffs ihrer Quantität homöopathisch zu nennen und in Bezug auf die Qualität könnten wir ihm höchstens eine dicke römische IV in sein Zeugniß schreiben. Der Vortragende äußerte sich u. A. folgendermaßen: „Wenn Väter oder Vormünder ihre Pflegebefohlenen ein Handwerk lernen lassen, so werde zuerst gefragt, ob dasselbe auch seinen Mann ernähre und er könne da in Bezug auf die Buchbinderei mit „Ja“ antworten, allerdings müßte es der richtige Mann sein.“ „Das sind die Lichtseiten“, meinte Herr **L ü t t m a n n**. Die Schattenseiten bestanden darin, daß die Buchbinder beim Binden der Bücher, namentlich während des Falzens und Stestens zuviel lesen und sich so eine Feilwässererei geltend mache, der es zu danken sei, daß sich unter den Buchbindern so viel verkrochene Köpfe (wörtlich) vorfinden. „Es ist kein Zufall“, sagte der Vortragende, „daß aus den Buchbindern ein **J o h a n n W o s t** und aus den Schriftsetzern ein **M e i n s d o r f** hervorgegangen ist.“ (!!) Der Buchbinder sei ein Jaungast der Wissenschaft. Das waren nach der Ansicht Herrn **L ü t t m a n n** die Schattenseiten. Ob er keine andern kennt? Wahrscheinlich nicht, sonst hätte er sie doch wahrscheinlich aufgezählt. Zwar schien er einige Worte über die Lohnverhältnisse sagen zu wollen, doch wurde er hieran im entscheidenden Augenblick von einem andern Herrn, dem wahrcheinlichen Vorgesetzten, durch ein leises Zwieselgespräch verstimmt. Das Thema war für solch fromme Herren auch entschieden zu kistlich, doch schade war es immerhin, man hätte vielleicht manches Interessante hören können. Mit einem einzigen großen salto mortale kam dann der Vortragende auf die Bibel zu sprechen (ein Exemplar hiervon lag in der That auf dem Katheder). pries sie als das eigentliche Buch der Bücher und man solle ja nur an ihr festhalten zc. zc. Diefem Vortrage, welcher bei nahe eine halbe Stunde Zeit in Anspruch nahm, folgte — eine Diskussion, denn wohl der Leser, nein eine mündliche Annonce, eine Anpreisung der herrlichen Einrichtungen des „Christlichen Vereins junger Männer“, in welchem durchaus nicht ein Wunderthum groß gezogen werden solle, eine Behauptung, die uns angesichts der Thatfache, daß sofort ein recht pausbäckiger Diener der Kirche an der Hand eines alttestamentarischen Bibelverses sehr viel und für uns viel zu lange vom „Gott **J a d o b**“ sprach, zu gerechten Zweifeln Veranlassung gab. Da wir uns nun in einer Versammlung und nicht in einem Gottesdienste befanden, so konnten wir in der That einige kritische Bemerkungen über den eifrigen Interpreten des Wortes Gottes nicht unterdrücken, welcher es offenbar nur der soliden Konstruktion des als Rednerbühne dienenden Katheders zu danken hatte, daß er dasselbe bei seinen wuchtigen, jedenfalls zur Bekräftigung seiner Rede dienenden Schlägen, nicht zertrümmerte. Doch es war genug des graufamen Spiels, wir flohen noch vor der Abingung eines Chorals aus diesen heiligen Hallen. Wir glauben aber, noch einmal wird dieser christliche Verein diese Art Bauernfang nicht unternehmen.

— **E r f u r t.** Da bei der, in den zulezt verfloffenen Wochen herrschenden tropfischen Wärme, ein Ball durchaus kein angenehmes Vergnügen ist, so schloß sich die Mitglieder des hiesigen Fachvereins veranlaßt, die Feier des Stiftungstages nur durch ein gemüthliches Beisammensein im Freien zu begehen und den Stiftungsball zc. bis zum Herbst hinauszuschieben. In Folge dessen vereinigten sich am Sonntag den 14. Juni, Nachmittags 4 Uhr, in Kaiser's Garten am Dalbergsweg, die Mitglieder des Vereins mit ihren Angehörigen und näheren Bekannten um den Tag, an welchem vor einem Jahre der Buchbinder-Fachverein **E r f u r t** das Licht der Welt erblickte, in einfacher aber würdiger Weise zu feiern. Für Unterhaltung hatten denn auch die wackeren Vorstandsmittelglieder in umfangreicher Weise Sorge getragen und wurde ihnen für ihre Mühe und Arbeit allseitiger Dank ausgesprochen. Auch für das Amüsement der Damen war in ausreichender Weise Sorge getragen und sie werden ebenso wie alle Mitglieder diesen Tag zu ihren angenehmsten Erinnerungen zählen. Das Fest verlief in ungezügelter Freude und Einigkeit und wünschen wir dem Verein auch fernerhin Einheit und Glück auf allen seinen Lebenswegen, damit er als würdiges Glied des Verbandes an den hohen Zielen desselben thatkräftig mitarbeiten kann. —

Versta. Sie ist gekommen! Nämlich die flauere oder die jedem Kollegen bekannte und

alle Jahre wiederkehrende sogenannte Gurlenzett. Die uns im Winter lieb gewordenen Freunde und Kollegen ergreifen wieder den Wanderstab, um anderwärts Arbeit zu suchen, aber leider, da unser Geschäft zu dieser Zeit überall flau geht, meistens vergebens. Die Ersparnisse, die den Winter über bei vieler Ueberzeitarbeit gemacht werden konnten, sind leider bei der Mehrzahl der Kollegen nicht groß, indem bei angestrenzter längerer Arbeitszeit der Körper eben auch mehr Bedürfnisse hat, als bei normalem Geschäftsgang. Viele sehen es jetzt ein, daß es nicht von großem Nutzen ist, sich zur Ueberzeitarbeit anzubieten, oder sich förmlich heranzubringen, solange bei uns nicht die Ueberstunde mit wenigstens 50 pCt. besser bezahlt wird, wie der Tagelohn. Jetzt wird höchstens 5 pCt. mehr bezahlt, weil eben die Herren Prinzipale sehen, daß die meisten Arbeiter sich gerne dazu hergeben. — Wie es scheint, ist auch bei unsern Kollegen in Deutschland die Gurlenzett eingetreten, denn gleich Zugvögeln kommen sie, um unsere kleine Schweiz zu besuchen. Leider sehen wir dabei, daß höchstens der sechste Theil der durchreisenden deutschen Kollegen dem Unterstützungsverbande angehören und doch wäre es sicher jedem erwünscht, wenn er ein Blattchen erheben könnte, so lange er auf Reisen ist. Uns würde es trotz der Mehrausgabe hoch erfreuen, wenn im Gegensaß zu jetzt mehr Verbandsmitglieder durchreisen würden. — Auch an Euch, liebe Landsleute im Auslande, richte ich die Bitte, tretet dem Unterstützungsverbande Deutschlands bei, damit, wenn Ihr wieder zurückkehrt in Eure Heimath, Ihr dort die Ideen über den Nutzen und die Nothwendigkeit eines solchen Verbandes verbreiten könnt, denn auch in unserer Schweiz thut Einigkeit noth. Darum nochmals, Kollegen, tretet alle dem deutschen Unterstützungsverbande bei!

H. O. Gildesheim. Unter Korrespondenzen in Nr. 6 d. Bl. wurde der Bericht über eine hier abgehaltene Versammlung der Buchbinder in Aussicht gestellt, welche hiermit folgt. Herr **I r s c h l i n g e r** aus Hannover, welcher das Referat gütigst übernommen hatte, hatte zu seinem Vortrage „Verband der Buchbinder und seine Ziele“ als Thema gewählt. Bevor er dazu überging, drückte er seine Freude über den guten Besuch der Versammlung aus, betonte, wie es sich jetzt in allen Gauen Deutschlands rege zur Vereinigung und sollten auch die hiesigen Kollegen rege zusammen zu halten, um mit zu arbeiten an der Besserstellung der Arbeiter unserer Branche, sollten uns jedoch vor solchen Schritten hüten, wie kürzlich in Hannover bei Veröffentlichung der Lohnstatistik, wobei sich herausgestellt, daß sich die Kollegen das Geld selbst in die Tasche gelogen hatten, in der That sei der Lohn nicht so gut, es würde diese veröffentlichte Statistik nur ein starker Jutzug nach Hannover zur Folge haben, welches der Kollegenchaft nur zum Schaden gereiche. Kritisiert dann: „Das Verfahren der Arbeitgeber wegen Annahme zu vieler Lehrlinge“, wodurch theils eine Ueberproduktion entsteht und ein darauf folgendes zu starkes Arbeiterangebot. — Referent beleuchtet dann die einzelnen Paragraphen des Verbandsstatuts, schildert die Verhältnisse der Arbeiter unserer Branche, namentlich die der verheiratheten, wo der Lohn kaum hinreicht, um das Nothwendigste zu bestreiten, da muß die Frau versuchen, das noch fehlende mitzuerwerben, **I r s c h l i n g e r** fragt: Wo bleibt die Liebe und Achtung der Kinder zu den Eltern? Wie fällt die Erziehung der Kinder aus, wenn beide Gatten, wie es häufig der Fall ist, Tags über in der Fabrik beschäftigt sind? Wie viel Frauen sind bis zum letzten Augenblick vor ihrer Niederkunft in der Fabrik beschäftigt? Unter solchen Verhältnissen werden die Kinder theils nur unentwikkelt zur Welt gebracht. Der Verdienst des Mannes muß so gestellt sein, daß er allein der Ernährer ist; die Frau muß der Familie und dem Haushalte erhalten sein und nicht, wie es schon zu öftern vorgekommen, die Frau dem eigenen Manne in der Fabrik Konkurrenz machen. Solche Uebelstände zu beseitigen, resp. fern zu halten, und eine bessere Lebensstellung zu erringen, sei nur durch eine straffe Organisation zu erreichen. Herr **I r s c h l i n g e r** beleuchtet dann das Verwerfliche der Accordarbeit, welches nur dazu diene, den Lohn zu brüden und den Arbeiter noch mehr anzuspinnen, erwähnt das ungenügende Herbergswesen und empfiehlt ein ähnliches Vorgehen, wie die Stuttgarter Kollegen und unterwirft die Arbeiterkolonien einer abfälligen Kritik. — Referent geht dann zum Schluß über und glaubt das Bewußtsein mitzunehmen, daß die hiesigen Kollegen sich der Vereinigung anschließen, resp. treu bleiben. — Nachdem noch **F. S c h a a r e r** und **W i l l e** einige Worte an die Anwesenden gerichtet, wurde die Versammlung geschlossen. — Wenn auch der Vor-

trag, wofür wir Herrn Fröschlinger hiermit unsern besten Dank sagen, seine Wirkung nicht verfehlt hat, so bleibt uns doch noch genug zu thun, bis wir den Letzten in unsere Vereinigung gebracht haben. — Bei einiger Selbsterkenntnis seiner Lage, sollte dies doch gar keine Schwierigkeit haben. Liegen doch hier die Verhältnisse ebenso im Argen, wie an andern Orten, so versicherte uns noch kürzlich ein Kollege, welcher ein Jahr hier in Kondition stand, daß er die Butter nur noch im Schaufenster der Butterhandlungen kenne; er bekäme nur Schmalz und immer Schmalz, dazu zeitweilig auch Mittags Kaffee. Dabei mußte der Gehülfe sich jeder Hausarbeit unterwerfen. In demselben Geschäft erhielt vor kurzem ein Gehülfe Stellung mit 2 Mark Wochenlohn. Dafür mußte er einen Theil der Küchenarbeit mit übernehmen. Ja, in einem anderen Geschäft giebt es neben freier Station 3 Mark Wochenlohn. Da der betreffende Arbeiter seine Bedürfnisse nicht damit befriedigen konnte, ging er Sonntags „sechten.“ — Viele Unzuträglichkeiten könnten wir noch aufzählen, doch damit einander mal. Möchten doch alle Kollegen recht bald zu der Ansicht kommen, daß ohne Organisation nichts zu erreichen ist, selbst die scheinbar besten Stellen haben ihre Schattenseiten, das werden selbst die Kollegen erfahren haben, die jahrelang eine Stellung inne hatten und wagten einmal freier zu athmen als nach anderer Ansicht erlaubt, gleich sitzt das Gespenst der sofortigen Entlassung vor ihnen, gleichviel ob er Familie hat oder nicht, die vorher gepriesene Humanität ist fort, sie ist umgetauscht in Egoismus und Despotismus, und warum denn auch nicht? Warum hat der Arbeiter kein Geld, worauf er pochen kann? Fort mit ihm, es giebt noch Leute genug, das Ehrgefühl, der Stolz des Arbeiters, wird gebrochen, wenn er an die Scholle gebunden ist, er wird zum kriechenden Sklaven, weil ihm keine straffe Organisation schützt. — Würden doch bald alle Kollegen inne werden, daß wir nur vereinigt etwas erringen können, so recht eng, Mann an Mann, da werden wir uns nicht mehr als Spielball, als Sklave des Kapitals fühlen, sondern als das, was wir wirklich sind und anerkannt werden müssen, als Mitarbeiter am Geschäft.

Stuttgart. Am 13. Juni hielt Herr W. Bloß im Fachverein einen Vortrag über Arbeiterversicherung. Das Thema — beginnt Nebner — ist zwar ein trockenes und oft besprochenes, doch sehr wichtiges, ist doch die Arbeiter-Versicherung der Hauptpunkt der Sozialreform, wie sie von der Regierung angestrebt wird. Das Versicherungswesen ist noch in der Entwicklung begriffen, und ist noch auf keinem Felde desselben ein befriedigendes Resultat erzielt worden. Die Arbeiterversicherung soll da eingreifen, wo früher die Wohlthätigkeit mildernd einwirkte. Dabei ist zu bemerken, daß, als die Versicherung noch freiwillig geschah, durch einzelne Gemeinden oder Stiftungen, zum Theil mehr geleistet wurde als jetzt. So haben sich die Hansastädte in dieser Richtung besonders ausgezeichnet unter dem patriarchalischen Verhältnis, wie es daselbst bestand. Das Bürgerrecht, welches zum Genuß dieser wohlthätigen Einrichtungen berechtigte, hat jetzt seinen Werth verloren, da unsere sozialen Verhältnisse ganz andere geworden, ein großer Theil der Völker einem beständigen Wechsel des Wohnortes unterworfen ist. Nur große Versicherungsverbände sind jetzt noch möglich und notwendig, wenn wir nicht in der Arbeiterversicherung zurückbleiben wollen, was thatsächlich bisher der Fall war, und ist durch Verstaatlichung der Versicherung ein Fortschritt zu verzeichnen, wenn dieselbe auch jetzt noch ungenügend ist. Die weitere Ausdehnung des Hilfsklassengesetzes auf alle Arbeiter wäre viel besser gewesen — bei zweckentsprechenden Verbesserungen — als das jetzige Krankentassen-Gesetz, was kein einheitlicher Guß und noch sehr mangelhaft sei, dafür sprachen die bereits vorgenommenen Aenderungen und in dieser Richtung ergangenen Petitionen.

Nebner kommt dann auf die Unfallversicherung zu sprechen, wobei er die Behauptung aufstellt, daß, wenn die Unternehmer alle Beiträge zahlen sollten, sie dieselben doch nicht vollständig auf die Arbeiter abwälzen könnten. In schlechten Zeiten, wenn überschüssige Arbeitskräfte vorhanden, wohl, bei Mangel an Arbeitern wird es jedoch nicht möglich sein. Weiter müßte unsere Fabrikgesetzgebung mit der Arbeiterversicherung im Einklang stehen, daran hat man nicht gedacht, nur Kranken- und Unfallversicherung ist miteinander in Verbindung gebracht worden, leider in einer Weise, welche eine Abwälzung der Unfallversicherungspflicht auf die Krankentassen zur Folge hat. Unter dieser Art von Versicherung haben gerade die zu leiden, für die gesorgt werden sollte, und ist daher die Abneigung der Mehrzahl der Arbeiter, gegen Alles, was von Oben herab zu ihrem Wohle geschehen soll, leicht begreiflich.

Der wichtigste Theil der Versicherung ist die Altersversicherung, die Idee ist jedenfalls anerkanntenswerth. Allen Arbeitern, die nur in den seltensten Fällen in der Lage sind, für ihre alten Tage von ihrem Verdienste etwas zurückzuliegen, wird es ein beruhigendes Gefühl sein, sich der Sorge für das Alter entziehen zu sehen. Nebner glaubt aber auch, daß das Resultat der geplanten Altersversicherung in weiten Kreisen ein Gefühl der Enttäuschung hervorrufen wird. Wenn auch bis hier vollständiges Stillstehen beobachtet wird, so ist man doch zu dieser Annahme berechtigt, auf Grund der beim Kranken- und Unfallversicherungsgesetz gemachten Erfahrungen. Die größte Schwierigkeit wird es sein, Mittel zu finden, aus denen ein genügender Fond zu gewinnen wäre. Hier bemerkt Nebner, daß er einen dahingehenden Vorschlag schon in der Presse gemacht, ohne denselben bisher widerlegt zu finden, und glaubt derselbe daraus schließen zu können, daß sein Vorschlag nicht so unpraktisch ist und denkt er denselben auch weiteren Erörterungen in der Presse zu unterziehen. Derselbe geht darauf hinaus, daß der Staat die vielen Millionen die zu wohlthätigen Zwecken gestiftet sind, zum Fond für Altersversicherung verwenden soll. Diese Stiftungen sind oft so veräußert, daß deren Verwendung unmöglich ist und so viele Millionen nutzlos daliegen, wofür Nebner verschiedene treffende Beispiele anführt. Wenn der Staat diese Summen konfiszieren würde — wogegen sich auf Grund unseres 2000 Jahre alten römischen Rechts allerdings Bedenken geltend machen ließen — so würden ihm viel Millionen zur Verfügung stehen. Außer dem seinigen sind dem Nebner nur zwei Vorschläge in dieser Richtung bekannt, von denen einer, von einem preussischen Geheimrath, wahrscheinlich ein Führer von oben sein wird. Derselbe erwartet als Altersversicherung für den Arbeiter 108 Mark, für die Frauen noch weniger. Die Beiträge will derselbe dadurch aufgebracht wissen, daß jeder Arbeiter vom 18. Jahre an 3 Mark, ebenso der Arbeitgeber für jeden Arbeiter 3 Mark jährlich zu zahlen hat, außerdem soll das Reich 35 Millionen Mark zahlen, auf welche Weise ist nicht gesagt. Nebner vermißt auch hier wieder, daß man sich nicht an die Interessenten wendet, daß man die Arbeiter nicht selbst befragt, und tritt er zum Schluß noch für Selbstverwaltung durch die Arbeiter bei derartigen Institutionen ein. Befällig wurde der Vortrag aufgenommen und bebauert wir nur, daß die Versammlung nicht so zahlreich besucht war, wie wir bei einem so lehrreichen Vortrag von den Mitgliedern erwarten konnten und sprechen wir noch den Wunsch aus in Zukunft, recht viele der bisher regelmäßig Fernbleibenden in unsern Versammlungen zu sehen.

Rundschau.

L. Der angekündigte große Eisenarbeiterstreik in den Vereinigten Staaten hat thatsächlich be-

gonnen, und ist zum größten Theil schon beigelegt. Gegen 100,000 Arbeiter waren außer Beschäftigung. Am schwersten machte sich der Streik in Pittsburg fühlbar, wo sämtliche große Fabriken feierten und demzufolge 13,000 Arbeiter beschäftigungs- und brotlos geworden waren. Angeordnet war der Streik von der „Amalgamated Association of Iron and Steel Workers.“ Bemerkenswerth ist, daß trotz des Streiks nicht die geringste Feindschaft zwischen den Arbeitern und den Fabrikanten herrschte. Weil in 11 Fabriken zu den alten Preisen (es sollen 25 pCt. vom Lohn abgezogen werden) die Arbeit wieder aufgenommen worden ist, und in einigen die Streikenden durch andere Arbeiter ersetzt sind, ist von vornherein wenig Aussicht vorhanden gewesen, daß die Arbeiter ihre Forderung durchsetzen würden.

Es ist auf dem Eisenmarkt wenig zu thun, und die Fabrikanten wollen sogar die Fabriken den Sommer über schließen.

Es giebt keine Industrie Amerikas, die so durch hohen Schutzzoll zc. geschützt ist, als die Eisenindustrie, aber auch keine, die durch die Uebersproduktion in solche jämmerliche Lage gerathen ist.

In Berlin streifen gegenwärtig 16,000 Maurer. Die Stellung der beiden Parteien, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, gegen einander ist eine sehr schroffe, da erstere jede Verhandlung mit der Lohnkommission der Maurer abgelehnt haben. Die Arbeiter, wozu auch die Steinträger zu rechnen sind, sind entschlossen, auszuhalten.

Eine recht eigenartige Urtheilsfällung beliebte das Berliner Gewerbegericht gegen streikende Arbeiter. Ein Afford-Arbeiter, der bei dem Tischlerstreik ebenfalls die Arbeit niedergelegt hatte, ohne seine Arbeit zu vollenden, wurde zur Aufnahme der Arbeit bei Vermeidung von Haftstrafe bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zum Höchstbetrage von 1500 Mark verurtheilt. Rechtsmittel lassen sich leider gegen diese Urtheilsfällung nicht einlegen, deshalb soll eine allgemeine Beschwerde bei der Aufsichtsbehörde des genannten Gerichts, dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, eingereicht werden.

Briefkasten der Redaktion.

- G. Zürich. Bis Mai 1,22 M., bis 1. Juli 0,75 M., Summa 1,97 für b. Berlin.
- B. St. Andreasberg. Per Quartal kostet ohne Zustellung 75 Pf., bei Zustellung per Kreuzband 1,15 Mark.
- J. Leipzig. 2,65 M. erhalten; wird besorgt. Es fehlen noch 24 Pf. vom 1. Quartal.
- G. Wien. 2 Mark erhalten.
- H. S. Dresden. Fehlen noch 48 Pf.
- H. K. in A. Betrag richtig erhalten.
- M. 7. Nürnberg. Inserate von Privat-Personen, Vereine natürlich aufgenommen, werden wir in Zukunft nur gegen vorübergehende Einblendung des Betrags aufnehmen, derselbe ist leicht ersichtlich.
- L. Berlin. Vorläufig zurückgestellt.
- F. in -3. Für nächste Nr.

Wir eruchen alle für die Redaktion bestimmten Buchstaben einzig und allein zu adressiren: A. Rohmann, S. Berlin, Prinzenstraße 81. Wir können keine Garantie für die Ausnahme zc. von Correspondenzen übernehmen, welche an ganz unethriltige Personen, wie schon mehrmals vorgekommen ist, überwiesen sind.

Zur Orientirung für die Verbandsgenossen wird von jetzt ab jedem einzelnen Inserat die laufende Nr. und der Preis in Klammern beigedruckt werden.

[27] [0,50 M.] Franz Weber, zuletzt Mitglied des Stuttgarter Fachvereins, wird ersucht, umgehend seine Adresse an Unterzeichneten gelangen zu lassen.
J. A. des Ausschusses:
Emil Jöhler, Stuttgart, Olgastr. 97a, p.

[26] **Berlin.** [1,50 M.]
Unterstützungsverein der Buchbinder u. verw. Berufs-genossen.
Vereinsversammlung,
Montag, den 29. Juni 1885,
im Restaurant Feuerstein, Alte Jacobstr.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag.
2. Vorlegung der Petition betreffs Errichtung eines Gewerbeschiedsgerichtes.
3. Verschiedenes.
4. Fragelasten.

[28] [1,20 M.]
Allgemeine Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder und verwandten Berufs-genossen zu Berlin.
Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 24.
Sonabend, den 4. Juli und weiter jeden letzten Sonabend im Monat
Zahlstelle bei Koch, Dresdenerstr. 38, woselbst Beiträge der Mitglieder und neue Mitglieder aufgenommen werden.
Der Vorstand.
J. A.: Linke.